

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [10]

Artikel: Das Stückchen Erde
Autor: Görres, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

originelle Weise. Bedeutend ist auch sein letztes Werk „Winterkurort Davos“ (Wolfensberger), eine sonnen-erfüllte Schneelandschaft, durchaus auf die Betrachtung aus weitem Abstande angelegt, von wo erst die durch den dunklen Vordergrund gesteigerte Leuchtkraft der Sonnen-reflexe auf dem Schnee zur Gel-tung kommt.

Es würde den Rahmen dieser Besprechung überschreiten, wenn ich auf alle diejenigen Künstler eingehen wollte, die wie Hermenjat, Delachaux usw. nur gelegentlich Plakate entworfen haben*). Das Vorliegende dürfte zur Genüge veranschaulichen, welch reiche Fülle blühenden künstleri-schen Lebens das Plakat wieder-spiegelt, was nicht bloß im Inter-esse des ästhetischen Genusses und als glückliches Symptom gesteiger-ter schöpferischer Energie freudig zu begrüßen ist, sondern auch in Rücksicht auf die wichtige Rolle, die dem jedermann sich aufdrän-genden Plakaten in der Geschmacksbildung und ästhetischen Erziehung des Volkes zukommt.

Dr. Albert Sautier, Luzern.

*) Von Künstlern, die mehr nur gelegentlich sich im Plakat bewährt haben, führen wir hier noch in Proben vor: Ernst Volens (S. 226), Fritz Boscovit (S. 229), Anton Christoffel (S. 229), Henri Claude Forstier (S. 227), Eduard Stiefel (S. 228), Edouard Ballet (S. 227), Ernst Würtemberger (S. 226).

A. d. R.



Anton Christoffel, Zürich. Plakat für St. Moritz. Druck: Polygraphisches Institut A.-G., Zürich.

Das Stückchen Erde.

Skizze von Elisabeth Görres.

(Nachdruck verboten).

„Es soll gar nicht groß sein, weißt du. Nur eine kleine Bauernkate. Wir pflanzen Sonnenblumen davor. Vorm Haus sind Linden und Eßlieder. Man riecht den Wald in den fühlenden Steinbodenziimmern. Landwind, der von Korn- und Wiesenfeldern stark ist! Oder von Bergen und Kampf und Meerluft! Weit von den Städten muß das Stückchen Erde sein. Im Spätsommer blüht Heide. Enna, Heide! All die tößliche Ruhe und rote Einsamkeit um das kleine Haus, mein Stückchen Erde herumgepannt. Und dann nachher das tiefe Schweigen der weißen Nächte. Der Schnee wie ein fahler Brand um uns. Und innen bei uns im Haus die fruchtbare Stille... Viel Uhren sollen gehn, alte tieftönige. Sie haben einen eigenen Reiz, diese Wegweiser der Ewigkeit! Wie dunkel-goldene Tropfen lösen sich die schweren Töne der Pendel und reisen uns an der Zeit! Langsam klingen die tiefen Gedan-ken, die große Weltliebe heraus. Wir werden klar, durchsichtig, ohne Pathos. Wir leiden und lieben, Erdenliebe, Weltliebe, Enna, besser und feiner mit der ungewöhnlichen großen Geste der Passion! Ganz wie sie, Mutter Erde, schollensprengend und krautfaufwerfend, anwachsend gegen Sommer in wilder Blütenlust, Schwüle, Atemanhalt, Staunen, Kraft und Leben, Blutreichtum, der sich hinschüttet möchte wie roter Wein aus zu vollem Kelch! Weil die Erde so überschäumen kann. Verstehst du, Enna, der Gott der Erde ist überschäu-mend, Pan! Nicht arm und ängstlich. Und dann leiden und erblassen in dem Schluchzen der Nebelmonde und der weißen übergroßen Feierstille. Weil wir leiden müssen! Um die Kraft zu spannen für die Stunde des Eisgangs. Des frost-sprengenden Ansturms, der die neuen Blumen bringen soll. Wie eine Mutter leiden muß für ihr Kind, das zum Licht geboren werden soll... So setzen wir Ring an Ring, wachsen und werden Menschen! Was bin ich hier? Nur ein arm-seliger Komödiant, Enna!“

„Aber einer, der ein Großer werden wird, Marius, ein Menschendarsteller oder ein Menschenpiegel!“

Seine Augen leuchteten fiebhaft und ließen über den bunten Plunder der Garderobenkammer.

„Schminktöpfe, Enna, Perücken, Masken, allerlei Gewand!“



Fritz Boscovit, Zürich. Sechseläutenplakat 1910. Druck: Graphische Werkstätten Gebr. Fries, Zürich.

Es paßt schon so, ist geboren aus den Mauern, den einengenden Kreisen, dem neidisch Einanderzuschauen und dem Stückchen Feien von Himmel, den sie nur sehn. Kein Horizont! Alle Proportionen werden verzerrt. Es hat auch etwas in sich, ja, aber nicht aus einem Metall, alles vermischt, zerstört: Zweifel, Hohn, Satire, Zynismus! Auch Monumentales, Größe, aber schief! Und überall liegt Staub darauf, und in den Winkeln ballt sich Elend und Lähmung. Draußen in dem weiten Blau, sahst du da Winkel, Enna? Ja, Winkel und Masken und Schminkköpfe und Dekorationen! Menschenpiegel? Lohnt es, Enna? Ich will der Spiegel der ungebrochenen Sonne sein, und ganz mein will ich sein... Weites Land — ah! Heut abend will ich spielen, Enna, wie ich noch nie spielte, heut ihnen es zeigen! Die erste Stufe zum Ruhm! Hamlet! Wie habe ich zerrissene Nächte gegrübelt, eingepreßt in diese grauen Mauern, die wie ein Alpdruck mich einschlossen! Und Hamlet, der wunde nordische Prinz, wuchs neben mir hoch in dem hohlen Lärm, in dem bleiernen Ruhm. Wie ein Symbol all dieser Eingekerkerten hinter Mauern! Ich spürte jede seiner Nervenschwingungen. Wie er leiden mußte, weil er nicht weit hinausblüden konnte, wandern und stürmen, wenn sein Herz verbrannte am hohlen Schein, an feiger Heuchelei. Endlos türmen sie sich, die Mauern, endlos! Meerluft, herb und rein, könnte ihn heilen von dem quälenden Rachewahn, seiner grübelnden Halbhheit und der schlechenden Giftluft an Dänemarks Hof. Er hatte Sehnsucht nach Meer und Taten. Es lag in ihm und rief. Aber er war in all diesen vielen Wällen eingefangen. Mußte deklamieren, sich schminken und färben und spielen wie ein Komödiant. Seine Masken hinderten seine Hand, seine Augen, und in den Verschlüpfungen der Gassen war lähmendes Dunkel. An den Mündungen der Gassen Tore! Und es bedurfte einer wilden Kraft, sie zu sprengen, eines ehrlichen sauberen Schwertes, in der Sonne blank geschmiedet. Der grübelnde Hamlet hat kein blankes Schwert. Er muß sein Schwert blutig und schuldig machen von Mord, ehe er es gegen das Tor der Freiheit schlagen kann. Er muß die finstere Feigheit, die zwischen den Mauern höst, erst ganz begreifen und sein Blut vergiften lassen. Er muß irren bis zum Wahnsinn in den brüten den Gassen — irren! Zweifelnd und schmerzlich zynisch stoßen seine Hände Ophelia in den Sumpf, liebkosen Horrids Schädel. Und seine Hände werden noch schuldiger, blutig schuldig! Hamlet muß sterben hinter den Mauern. Vergiftet, zerfressen von der Schwüle ihrer Sünde, ihr Geist und ihr Opfer. Wir aber wollen unser Stückchen Erde haben, Enna! Nicht all dieser Masken höhnender Knecht sein. Werden wir nicht mahllos selig sein, Enna? Für uns ein Stück Erde und Blumen darauf! Wie leicht wir atmen werden! Der Druck, die Enge fort! Endloser Himmel über uns ruhend, so weit und rein und hell, daß wir vor Glück die Arme nach ihm aufrecken. Küsse mich, Enna!"

Mit ihren Rüßen fielen Tränentropfen in sein Haar. Und

die Frau sah das Opfer der Mauern, bleich, fiebernd, mit eingefunkenen Schläfen und tiefen Augen.

„Ah, wie will ich den traurigen nordischen Prinzen spielen, der nur sechs Fuß unter der Erde Leben finden konnte! Noch eine Viertelstunde. Geh jetzt, Enna, laß mich jetzt allein. Komme erst nach Schluss, es lenkt mich ab sonst. Mein Herz hämmert wie toll. Lampenfieber! Und ich muß ganz ruhig sein. Was steht auf dem Spiel! Die Flügel nun spannen bis zum höchsten Schmerz und dann über die Mauer fliegen! Adieu, Enna, drück die Faust, daß ich das Stückchen Erde gewinne! Zum Leben! Du weinst, du?"

„Ich weine nicht, Marius. Es sind die Kerzen, die flackern.“

„Du hast Furcht? Sei ruhig, es wird ein Erfolg sein. Adieu, Liebe, bis zum letzten Alt. Nachher komm!“

Der Vorhang ging unter wildem Beifall nieder. Und der Hamlet, der all seine Kraft bis zur ÜbergröÙe zusammengetrieben hatte, schwankte sehr bleich, sich neigend dem jungen Ruhm. Der höhnende Knecht war der Herr geworden über den brodelnden, finstern, unbestimmten Geist dieser Menge. Und er lächelte ihnen zu, siegerhaft, während sein Herz hämmerte und seine Brust ein Reif quälte. Die Frau zog ihn fort. Taumelnd sank er in dem kleinen Ankleideraum nieder, seinen Kopf in ihrem Schoß, und atemlos exaltiert, stammelnd, preßte er seine Hände in die der Frau.

„Ah, Enna, du, gewonnen! Leben! Freiheit! Mutter Erde! Mir ist, als sei etwas in meiner Brust zersprungen. Ich war wie im Delirium da vorn. Jeder Nerv schwang. Ich wollte, wollte durch. Freust du dich, Enna? Unser Fleck Erde — die altmodischen reizenden Blumen darauf, Flox, Malven, dicke Päonienbüschel, weiße Mohnebeete, rote Kressen am Zaun...“

Er hob den Kopf und sah zu ihr auf. Sie weinte, die Lippen fest aufeinander gepreßt, das Gesicht wie im Kampf.

„Ja, Blumen,“ wiederholte sie mechanisch und sah deutlich den Fleck Erde und Blumen darauf. Und am Fußende ein Kreuz. Und einen Augenblick lang zerbrach sie an diesem Bild und schluchzte hart, in angstvollem Unterdrücken.

Er blickte sie an, und das kleine Zimmer schwieg wartend. Eine alte kleine Standuhr tickte in kleinen rollenden Perltonchen, Horrids Schädel grinste über dem Degen, dem schwarzen Mantel Hamlets, dem flitternden Kram, der, verstreut, groteske Formen annahm. Das Licht der Kerzen, der gläsig Glanz der Glühbirnen schillerten ineinander zu einem farbigen zitternden Dämmern, in dem die Lichtquellen wie weiße seltsame Blumen schwammen. Etwas Fremdes, Sonderbares breitete sich matt und traumschwer und hüllte alle diese Masken und Lappen wie in einen bösen flimmernden Zauber, unter dem der Schauspieler vergebens suchte, dies stumme brennende Weinen zu erraten, zu beruhigen. Und dann glaubte er zu wissen. Er lächelte froh und sanft und küßte ihre schlaff herabhängende Hand.



Pariser-Bufführung in Zürich. Wilhelm Bodholt als Amfortas.

„Emma, glaubst du nicht, daß du mir viel tausendmal lieber bist als das bishen Traum oder das bishen Komödienerfolg? Du bist Wirklichkeit, Emma, und Liebe. Was du mir alles geben haft! Ich liebe dich, Emma, mehr als alles andere in der Welt. Verzeih mir, daß ich das einen Augenblick vergessen könnte! Und das Stück Erde wär ja nichts ohne dich. Für uns freut's mich allein...“

Sie schluchzte noch einmal gequält. Und dann, sich ge-

waltsam bezwingend, nahm sie seinen mageren fiebernden Kopf in ihre Hände.

„Ich bin nervös, Lieber, von der Spannung. Ach nicht darauf! Es ist auch schon vorbei. Ich freu mich so — wir werden so glücklich sein, uns lieben — draufzen. Nun wird es ja bald kein Traum mehr sein — Blumen — Land — Stille...“ Und sie sah deutlich das Stückchen Erde — Mutter Erde, die alle, alle in ihre kühle ewige Ruhe nimmt, und sie lächelte ihm zu...

Dramatische Rundschau IV.

Richard Wagners „Parsifal“ im Zürcher Stadttheater (15. April 1915).

Schluß der Besprechung mit einer Kunstbeilage und sechs Abbildungen im Text.

Bei der Zürcher Erstaufführung des „Parsifal“ war die ausländische Presse in bemerkenswerter Weise vertreten; so verschiedenartig ihr Urteil war, in einem Punkte fand sie sich zu ungeteiltem Lob zusammen: hinsichtlich der Inszenierung des Werkes und der Stimmen waren nicht wenige, die der Zürcher Wiedergabe in diesem Punkte den Vorrang vor Bayreuth gaben. Die hiesige Theaterleitung hatte Gustav Gamper in Bern, einen als Radierer und Aquarellisten anerkannten Künstler, der sich auch schon durch seine poetische Gaben eingeführt, beauftragt, zärtliche Entwürfe zum „Parsifal“ zu liefern. Gamper, zu allem andern in musikalischen Dingen wohlbewandert, schuf nun Kartons, die nicht nur den Vorteil haben, von den Bayreuther Vorbildern unabhängig zu sein, sondern auch entschieden aus dem Geist der Musik heraus empfunden und von starker malerischer Stimmungskraft sind. Sie bildeten die Grundlagen, an Hand deren unser Theaternaler Albert Isler mit seinem feinen und, was nicht unwichtig ist, auch praktischen Verständnis in diesen Dingen die Modelle schuf, den Vorlagen plastische Gestalt gab, die Details dem Ganzen künstlerisch einordnete und die poetischen Vorwürfe Gampers dann zu täuschendem Sein erhob. Er war es ferner, der die Vorlagen für die Kostüme entwarf und dafür sorgte, daß auch in dieser Beziehung eine prächtige künstlerische Einheit entstand. So, in ge-

einem künstlerischen Zusammensetzen, zu dem die Regie der Herren Direktor Alfred Reuter und Oberregisseur Hans Nogorsch ihr Bestes beitrag, fanden jene wundervollen Bühnenbilder zustande, die das Entzücken der Besucher der hiesigen „Parsifal“-Aufführungen bilden: die herbe Herbstlandschaft des heiligen Sees, so recht in der drückenden Stimmung der Musik der ersten Szenen gehalten (s. S. 232), die hohe, im Licht fein gedämpfte Halle des Gralstempels (s. S. 208 u. 233), Klingsors düsterer unheimlicher Turm (s. S. 209), der Zauberarten, der im Ton allzu heiße sinnliche

Luft im Hinblick auf das Ganze verständnisvoll vermeidet (s. S. 232), und die förmliche Alpenlandschaft der Blumenäue, bei aller beseligenden Lichtheit die Karfreitagsstimmung doch als leisen Unterton während (s. S. 209 u. Kunstbeilage). Da man das Aufgeben der vorge schriebenen Wandelfekorationen nicht wagte, aus durchaus künstlerischem Empfinden heraus sich aber auch nicht zur Annahme dieser allzu realistischen Bühnenforderung bequemen konnte, schuf man mit einzelnen Bildern, von sanft dahingleitenden Vorhängen getrennt, schönere und vor allem künstlerischere Illusion. Das unnatürlich vermeintliche Schreiten der Personen auf der Bühne wurde damit glücklich umgangen, und durch jedes Bild, von der starken Kraft des Waldmännern, vom weiten Blick auf die emporragenden Zinnen der Gralsburg (s. S. 208) bis zur Ankunft an deren festabschließendem Tor (s. S. 208) wurde das Auge des Beschauers den Wanderingen folgend feiner und erhebender zum Ziel hingeleitet. Und die Stimmungskraft all dieser Bilder belebte die Regie in künstlerischer Weise mit der Gruppierung der Personen: sehr schön paßt sich diese den Linien der Landschaft am heiligen See an; wie Klingsor auf die Zinne seines Turmes hinaufsteigt, gewinnt das erste Bild des zweiten Aufzugs dämonische Kraft; der gewaltig sinnliche Zug der Szene im Zauberarten ist im Eindringen der Blumenmädchen auf Parsifal gewaltig packend ausgedrückt (s. S. 232). Von wundervoller Bildwirkung ist das Erscheinen Parsifals auf der Blumenäue, seine schwarze Rüstung hebt sich von dem Glanze der schneedeckten Berge ungemein kraftvoll ab (s. die Kunstbeilage); noch ergreifender ist das darauffolgende Bild der Salbung Parsifals, und die beiden Szenen im Graltempel, von kleinen Details abgesehen, vollziehen sich der Würde und Weihe der darin vorgenommenen Handlung durchaus gemäß, die Einstellung der Personen ist auch hier von künstlerisch empfindendem Sinne geleitet.



Parsifal-Aufführung in Zürich. Willy Ulmer als Parsifal.